

Szene 20 - Buddha kommt nach Gelnhausen

Es war im Juni 2009. An diesem Tag hatten wir ein Abschlussritual in Frankfurt, im Meditationsraum der FWBO, gemacht. Meine Frankfurter Zeit ging zu Ende und damit auch der vergebliche Versuch, in Frankfurt die Keimzelle für ein FWBO-Zentrum zu schaffen. In einem kleinen Ritual hatten wir die Rupa verabschiedet. Rupa heißt eigentlich nur „Form“ oder „Körper“. Im buddhistischen Sprachgebrauch wird jedoch häufig eine Buddhafigur als Rupa bezeichnet. Man will dazu nicht „der Buddha“ sagen, denn es ist ja nur ein Stück Holz oder Metall, aber es hat eine Form, die an den Buddha erinnert, daher: Rupa.

An diesem Tag also war der Umzug nach Gelnhausen definitiv, auch die Rupa zog um. Im Anschluss an das Ritual wurde sie in mein kleines Auto getragen, das den Namen Hinayana (pali für „Kleines Fahrzeug“) hat. Die Rupa nahm also auf dem Beifahrersitz Platz, wurde ordentlich angeschnallt und dann konnte es nach Gelnhausen gehen.

In Gelnhausen angekommen trug ich die Rupa in den neuen Meditationsraum, wo bereits der Schrein stand. Die Rupa nahm auf dem Schrein Platz, ich zündete die Kerzen an und setzte mich in Meditation. Es fühlte sich ganz herrlich an, ungefähr so, wie nach langer Zeit in der Fremde nach Hause gekommen zu sein. Als ich am Ende der Meditation die Augen öffnete, ging von der Rupa ein Glanz und ein Strahlen aus, wie noch nie zuvor. Und es schien mir, dass die Buddhafigur heute absolut nicht gleichmütig aussah, sondern, dass sie lächelte, fast möchte ich sagen: sie lächelte glücklich-triumphal!



Ich setzte mich hin und bestaunte das Wunder. Und während ich so dasaß, breitete sich in meinem Bewusstsein etwas aus, ein Mythos. Hinterher schrieb ich diesen Mythos auf. Hier ist er:

Die mehr als 2500 Jahre alte Geschichte, wie der Buddha nach Gelnhausen kam

Teil I - Der Buddha und Frieda

Es war vor gut 2500 Jahren, einige Zeit nach seiner Erleuchtung, dass sich der Buddha des Morgens unter einem Baum zur Meditation niedersetzte, so wie er das

jeden Tag zur Morgenstunde zu tun pflegte. An diesem Morgen unternahm der Buddha zwei Meditationen, zunächst eine anapanasati, also eine Atembetrachtung, danach eine metta bhavana, eine Meditation zur Öffnung des Herzens.

In der anapanasati betrachtete der Buddha seinen Atem beim Ein- und beim Ausatmen. Einatmend war er sich bewusst, dass er einatmete, und ausatmend, dass er ausatmete. Er erkannte weiterhin die Qualitäten seines Atems, auch die subtilsten, und er wusste auch, dass es der Atem ist, der ihn mit allen Lebewesen verband. Er brauchte darüber nicht mehr nachzudenken, er wusste es einfach. Die Atemluft, die in diesem Moment Bestandteil seines Körpers war, war im vorigen Augenblick noch Bestandteil des dharmadhatu, der Natur, und er würde im nächstem Moment wieder Bestandteil des dharmadhatu sein. Der Atem gehörte dem Buddha nicht, er war vom dharmadhatu nur geborgt. Streng genommen war der Atem auch in dem Moment, in dem er in seinem Körper war, Bestandteil des dharmadhatu, denn auch er selbst, der Buddha, der vollkommen Erleuchtete, war, wie jeder von uns, Bestandteil des dharmadhatu.

Der Buddha sah sich vom dharmadhatu nicht getrennt, denn er dachte nicht in Begriffen wie „Ich“ und „Umwelt“, sondern in Begriffen wie anatta (Nicht-Ich) und dharmadhatu. Dieser Atem war zuvor in einem Menschen, einem Tier, einer Pflanze oder einem anderen Wesen, und er würde auch danach in einem Tier, einer Pflanze oder einem anderen Wesen sein. Aber natürlich veränderte sich die Luft unterdessen. Nichts ist statisch, alles ist ein Prozess, auch die Luft. Anicca, Vergänglichkeit, ist eines der wichtigsten Merkmale des dharmadhatu, so hatte der Buddha erkannt. Die Atemluft, die er einatmete, war anders als die, die er ausatmete. Mit heutigen Begriffen belegt war die eingeatmete Luft reich an molekularem Sauerstoff (O₂), die ausgeatmete reicher an Kohlendioxid. Das ist Teil des paticca samuppada, wie es in den Worten des Buddha hieß, des Konditionalnexus, des bedingten Entstehens.

Der Buddha wusste, dass er sich von Luft, Wasser und Pflanzen ernährte. Und er wusste auch, dass sich die Pflanzen von seinem Ausatmen, von Wasser und von Nährstoffen aus dem Boden ernährten, paticca samuppada, bedingtes Entstehen. All

dies war dem Buddha bewusst. Er brauchte nicht mehr darüber nachzudenken, es war ihm auch so bewusst, als er an diesem Morgen seinen Atm beim Ein- und beim Ausatmen betrachtete. Daher sah er sich nicht getrennt von dem, was wir sehr ungenau mit „Umwelt“ bezeichnen, er sah sich vielmehr als Teil des dharmadhatu. Und so atmete er während dieser Meditation unzählige Sauerstoffatome ein und unzählige Kohlenstoffatome aus und war sich dabei dieses Prozesses und seines eigenen Eingebettetseins in den dharmadhatu bewusst.

Und noch eine weitere Meditation unternahm der Buddha an diesem Morgen, die metta bhavana, die Meditation der Freundlichkeit, die Öffnung des Herzens. Metta heißt Wohlwollen, heißt positive Emotion, Empathie, Zuneigung, Akzeptanz, Anerkennung, Freundlichkeit, liebende Güte; metta heißt: Öffnung des Herzens. Und bhavana bedeutet, die Bedingungen zu schaffen, damit genau diese Emotion entsteht. Für viele von uns ist die Übung der metta bhavana kein leichtes Unterfangen, und dies gilt vor allem dann, wenn wir mit diesem metta, mit diesem tiefen Wohlwollen nicht nur unseren Freunden begegnen wollen, sondern auch Leuten, die wir kaum kennen, ja sogar Personen, die uns geschadet haben. Ja, mehr noch, in der fünften Stufe der *metta bhavana*, jener Stufe, die „die Grenzen durchbrechen“ heißt, versuchen wir gleich starkes, wirklich gleich starkes metta sowohl für die eigene Person, als auch für die gute Freundin oder den guten Freund, für die Person, die wir kaum kennen, und für unseren Feind zu empfinden. Sehr viel später hat dies ein anderer Weisheitslehrer benannt als „Du sollst deine Feinde lieben wie dich selbst“, meines Wissens allerdings ohne eine Übung zu lehren, die diesen Weg beschreiten lässt.

Der Buddha musste diese Meditation, die *metta bhavana* natürlich nicht mehr üben, er empfand bereits gleich großes Wohlwollen allen Wesen gegenüber, dies war Teil seiner Erleuchtungserfahrung. Dennoch führte er auch an diesem Morgen erneut die *metta bhavana* durch, denn diese Meditation hat im Allgemeinen einen dreifachen Effekt. Erstens hat sie einen Effekt auf die Person, welche die *metta bhavana* übt, diese Person wird dadurch freundlicher. Das war beim Buddha nicht mehr möglich, er war bereits die reine Freundlichkeit, denn er war ein Erleuchteter. Aber diese Meditation hat noch zwei weitere Effekte, sie hat nämlich einen direkten Effekt auf

andere und eben dadurch auch noch einen indirekten Effekt, sie wirkt tendenziell auf die ganze Welt. Und es ist genau dieser Effekt, den die Meditation des Buddha vor über 2500 Jahren auf die Welt und auch auf dich ganz persönlich hatte. Und das ist der Grund, warum ich diese Geschichte, diesen Mythos, heute erzähle.

Der Buddha strahlte also *metta* aus. Wir können uns das so vorstellen, als habe er unzählige kleine *metta*-Atome in die Welt ausgestrahlt. Natürlich ist *metta* immateriell und es gibt daher keine physikalisch nachweisbare Atome. Aber neben dieser grobstofflichen Betrachtung, die die Physiker betreiben, also Menschen, die sich nur mit dem physisch Messbaren beschäftigen, gibt es auch noch etwas viel Feineres, nicht mit Messinstrumenten Erfassbares, die Ebene des Feinstofflichen. Und *metta*, Freundlichkeit, Wohlwollen, Güte, Empathie ist natürlich etwas Feinstoffliches. Und so strahlte der Buddha an jenem Morgen vor 2500 Jahren *metta* in Form von unzähligen kleinen *metta*-Portionen in die ganze Welt aus, ebenso wie er durch seinen Atem unzähligen Kohlendioxid-Moleküle ausgestrahlt hatte. Wir können uns diese kleinen *metta*-Portionen vielleicht wie kleine Blüten vorstellen. Das ist jedenfalls die Art, wie sie in der buddhistischen Ikonografie, in Bildern von der Erleuchtungserfahrung des Buddha, dargestellt werden. Und so wie der Kohlendioxid das *rupa-khandha* des Buddha enthielt (das *rupa-khandha* ist der physikalische Bestandteil eines Wesens), so enthielt die *metta*-Portion auch Bestandteile des Buddhas, sogar von drei der fünf *khandhas* des Buddha, es enthielt *vedana-khandha*, eine Empfindung des Buddha, eine sehr, sehr positive Empfindung von *metta*, es enthielt *sanna-khandha*, Bewusstsein vom Bewusstsein des Buddha, und es enthielt *sankhara-khandha*, war Teil der Intention des Buddha, er wollte positiv in die Welt ausstrahlen - und es ist ihm gelungen!

Also sendete der Buddha an diesem Morgen vor mehr als 2500 Jahren unzählige *metta*-Portionen in seiner *metta-bhavana* und unzählige Kohlenstoffatome in seiner *anapanasati* aus. Und - um in unserer bildnerischen Beschreibung zu bleiben, setzte sich eines dieser *metta*-Portionen - einer Blüte gleich - auf eines der Kohlenstoffatome und sie versprachen einander beisammen zu bleiben und gemeinsam zu wirken, sie beide, das Kohlenstoffatom, das Materie war, und der *metta*-Blütenduft, der immateriell, der feinstofflich war, Energie von der Energie des Buddha.

So saß der Buddha an jenem Morgen unter seinem Baum und wusste, dass diese beiden, wie unzählige andere Kohlenstoff-Atome und *metta*-Blütenduft-Portionen seiner Morgenmeditation hinausziehen würden in die Welt und dass er den allermeisten davon nie wieder begegnen würde; aber keines von ihnen, so wusste der Buddha, würde jemals verloren gehen.

Und genauso war es auch mit dem Kohlenstoff-Atom und *metta*-Blütenduft-Portion, die sich versprochen hatten, beieinander zu bleiben und nunmehr eine Einheit zu bilden. Nennen wir diese ganz spezielle Einheit, deren Weg wir weiter betrachten wollen, mit einem Namen - sagen wir Frieda. Frieda ist also dieses eine ganz spezielle Kohlenstoffatom, das mit der feinstofflichen *metta*-Portion eine eheähnliche Verbindung eingegangen war.

Dem Buddha war natürlich diese umfassende Wirkung seiner Meditation bewusst und mit seinem Weisheitsauge sah er in ferne Zukunft und ferne Länder. Ihm war bewusst, wie sich Frieda und all die anderen feinstofflichen *metta*-Portionen verbreiten würden, all das erschien vor seinem Weisheitsauge. So sah er u. a. einen Marktplatz, den es noch gar nicht gab, in einem Land, das es auch noch nicht gab, in einer Stadt die noch längst nicht existierte, in der aber dereinst eine Art Maharaja, also ein großer Herrscher weilen würde, der einen Bart in der für indische Verhältnisse absolut unmöglichen Farbe rot haben würde. Und der Buddha schmunzelte. (Und wer von euch weiß, dass man Gelnhausen die „Barbarossastadt“ nennt, weiß natürlich auch an welchen Ort der Buddha dachte, als er damals schmunzelte.)

Wir werden Frieda, diesem Konglomerat aus Kohlenstoff und *metta*, nicht in allen Einzelheiten ihrer langen Reise durch viele Jahrhunderte begleiten können, denn Frieda legte eine wirklich sehr lange Reise zurück, genau wie all die anderen Atome auch. Frieda war bald Teil der Luft, bald einer Reispflanze, wurde als Reisstroh verbrannt, war wieder in der Luft, in einer Blume, im Gras, wurde von einer Kuh gefressen, als Methan wieder ausgestoßen und, und, und. Doch dann kam diese Hektik eines Tages zur Ruhe, auf Frieda kamen 1000 ruhige Jahre zu. Unser Atom

wurde von den Blättern eines Baumes aufgenommen, durch Photosynthese von zwei Sauerstoffatomen getrennt und fest in den Stamm eines Tropenbaumes eingebaut, dort wo der Stamm breit wird und in die Wurzeln übergeht; und so folgten ruhige 1000 Jahre, ruhig zumindest für den materiellen Teil von Frieda, den Kohlenstoffteil, während der *metta*-Teil sehr aktiv war, beständig *metta* ausstrahlte. So fühlten sich die Tiere ganz besonders wohl in der Nähe dieses Baumes, manche rieben sich genüsslich den Pelz am Stamm des Baumes. Andere wieder, Gefiederte, waren von der *metta*-Atmosphäre so angetan, dass sie ihre Nester in den Baum bauten und ihre Brut hier aufzogen. Dieses Idyll währte runde 1000 Jahre.

Die schönste Zeit für Frieda war aber, als in unmittelbarer Nachbarschaft des Baumes ein buddhistisches Kloster errichtet wurde, und häufig kam einer der Mönche, um unter dem Baum zu meditieren. Es war fast so, wie damals bei der Meditation des Buddha. Und Frieda strömte seine liebende Güte auf den Mönch aus, und dessen liebende Güte strömte zurück zum *metta*-Atom und beide fühlten sich gestärkt. Viele Geschichten könnten über diese Zeit erzählt werden, aber sie sollen nicht hier und nicht heute erzählt werden. Vielleicht wird ein anderer Erzähler diese Geschichten in einer anderen Zeit aufschreiben oder erzählen, inspiriert von Frieda.

Wir begeben uns vielmehr an das Ende dieser geruhvollen 1000 Jahre, machen einen großen Sprung in das Ende des 20. Jahrhunderts der üblichen Zeitrechnung. Inzwischen waren 25 Jahrhunderte seit der Meditation des Buddha vergangen, aber Frieda wirkte noch immer. Selbst in jenen schrecklichen Wochen, da der Wald, in dem noch unlängst das Kloster war, starb, niedergemetzelt von Männern mit Motorsägen im Auftrag eines westlichen Holzvermarktungsunternehmens. Große, alte, mächtige Holzstämme wurden gesucht für stabile Bauelemente. Frieda verströmte weiter *metta*, auch auf die Männer mit den Kettensägen. Auch diese arbeiteten nur, um ihre Familien zu ernähren, auch wenn ihre Arbeit grausam war.

Der Baum, in dem Frieda so viele Jahrhunderte gelebt hatte, war inzwischen gefällt und abtransportiert, wie alle alten Bäume in der Umgebung. Restholzstücke waren übrig, z. B. dort, wo an den Wurzeln Kerbschnitte in den Baum gesetzt wurden. Das

Holzstück, in dem sich Frieda befand, war etwa 80 cm hoch und an der Basis genau so breit, oben jedoch viel dünner. Rings umher lagen Zweige, Äste, Laub, ein zerstörter Urwald, während das Holzvermarktungsunternehmen weitergezogen war - Heuschreckenschwärmen gleich.

Teil II - Der Holzschnitzer

Er war ein armer Mann, er lebte in einem kleinen Dorf und er war schon viele Tage hinausgezogen, dorthin, wo früher der Urwald war, und er tat es auch heute wieder. Tränen rannen ihm - wie jeden Tag - über das Gesicht, wenn er der Waldzerstörung gewahr wurde. Welch schöner Wald war dies einst, wie viele Tiere lebten hier! Als er ein Kind war, gab es hier sogar noch ein Kloster. Jetzt waren die Mönche weg, die Tiere weg, der Wald war getötet. Aber er fuhr immer wieder hier hinaus und suchte. Er suchte nach dem, was ihn ernähren sollte, ihm sicheren Lebenserwerb für die nächsten Jahre geben sollte, nach möglichst großen, einheitlich strukturierten Restholzstücken aus hartem Tropenholz.

Er war ein rechtschaffener Mann, das spürte Frieda, als sie ihr *metta* ausstrahlte, um ihn auf sich aufmerksam zu machen. Frieda machte dies aus *metta*, aber auch, damit eine mehr als zwei Jahrtausende alte Vision des Buddha in Erfüllung gehen sollte. Und der Holzschnitzer verstand. Er sah den großen Tropenholzbrocken und wusste: der ist es, der ihn heute nach Hause begleiten würde. Er packte ihn auf den großen Korb vor der Lenkstange seines Fahrrades und transportierte ihn in sein bescheidenes Häuschen mit der angegliederten Werkstatt. Frieda sandte dem Holzfäller *metta*, und davon gestärkt fuhr er zu seiner Werkstatt zurück. Noch viele weitere Tage fuhr er hinaus, sammelte große Stücke zum Schnitzen und kleine, die ihm als Brennholz dienen würden.

Es war in der Regenzeit, als sich der Schnitzer den Holzbrocken vornahm, in dem Frieda wohnte. Sofort durchzog ihn ein wohligh-angenehmes Gefühl. Es war, als habe ihn das Holz genau so angenommen, wie er den Holzbrocken, er vermaß es und entschied, wie er vorgehen wollte. Er arbeitete zehn Stunden täglich und das mehr

als einen Monat lang. Zunächst hieb er große Stücke weg, um der Form einer *rupa*, einer Buddhafigur, näher zu kommen; dann kamen die mittleren Schnitzmesser zum Einsatz und eine grobe *rupa* entstand. Schließlich nahm er die kleinen feinteiligen Messer in die Hand und ganz zum Schluss das Schleifpapier. Und manchmal kam es ihm gerade so vor, als gäbe ihm die *rupa* Anweisungen, wie er vorzugehen habe, wie sie zu bearbeiten sei. Und dieses Gefühl wurde um so stärker, je mehr er sich dem Kopf, dem Gesicht der *rupa* zuwandte, was eigentlich kein Wunder war, denn genau dort war Frieda inkorporiert. Und so spürte der Schnitzer das *metta* des Buddha selbst, sein Mitgefühl, seine Weisheit. Und es gelang ihm all dies, *metta*, Mitgefühl und Weisheit in die Gesichtszüge zu legen, die vollkommene Abwesenheit von Gier, von Hass und von Verblendung.

Als er fertig war, besah er stolz sein Werk - und siehe: es war gut. Und auch Frieda war zufrieden. Zwar drückte die *rupa* als Ganze natürlich nicht die Vollkommenheit des Erhabenen aus, aber gerade das Gesicht sprach - und spricht noch heute - die klare Sprache der Liebe, des Mitgefühls und der ruhevollen Weisheit. So nahm der Schnitzer die *rupa* und stellte sie in die Mitte seiner Werkstatt, um nach ihrem Vorbild viele weitere zu gestalten. Er brauchte das Vorbild, denn normalerweise sprach das Holz nicht zu ihm. Erst Jahre später hatte er bei einer anderen *rupa* wieder das Gefühl, vermutlich war auch hierin etwas inkorporiert, das der Buddha seinerzeit ausgestrahlt hatte. Und von diesem Tag an nahm er die neue *rupa* als Muster, denn ihm war die ganze Zeit bewusst, dass diese spezielle *rupa*, die als erste zu ihm gesprochen hatte, etwas Besonderes war, dass sie ihren Auftrag noch zu erfüllen hatte und dass sie daher nicht bei ihm würde bleiben können.

Und in der Tat hatte sie ja noch einen Auftrag zu erfüllen, einen Auftrag, den der Buddha ihr gegeben hatte, übermittelt von Frieda, die einst Teil des Buddha war. Und er, der Holzschnitzer unbekanntem Namens war froh, sie weitergeben zu können, damit sie ihrem Auftrag würde erfüllen können, ihre Mission, bei der er die Ehre hatte, mitwirken zu dürfen.

Und dann gab es noch Thorsten. Thorsten war ein Händler aus Deutschland, einer,

der von Stadt zu Stadt zieht, auf besondere Märkte geht und dort Figuren verkauft, die er auf seinen Reisen in Asien einkaufte. Thorsten war mit einem kleinen gemieteten Lieferwagen gekommen. Der Holzschnitzer bot ihm seine Werke an, nicht aber unsere spezielle *rupa*, die ließ er abseits stehen, halb verdeckt. Doch der Deutsche ging zielsicher auf die *rupa* zu und sagte sehr bestimmt: „Diese muss ich auch haben“. Da wusste der Schnitzer, dass auch der Mann aus Deutschland, der sich als Thorsten vorgestellt hatte, Teil eines großen Netzwerkes war, ein Netzwerkes, das einen Auftrag des Buddha zu erfüllen hatte. Bald war man handelseinig und der Deutsche ließ die Stücke, die er bei diesem Holzschnitzer, und die Dinge, die er anderswo erstanden hatte, nach Hamburg verschiffen.

Dort holte er sie mit einem LKW ab und brachte sie in sein Lager. Und im nächsten Jahr nahm er unsere *rupa* und viele andere Dinge mit auf die Jahrmärkte. Er reiste herum und hielt seine Waren feil. Und unsere *rupa* war immer dabei, betrachtete mit stoischer Gelassenheit den Marktaufbau und den Marktabbau, ließ sich bewundern und wartete. Zahlreiche Menschen waren von der *rupa* beeindruckt, gingen dann aber weiter oder nahmen eine viel kleinere und billigere Buddhafigur mit.

Teil III - Die Vollendung einer Vision

Es war ein milder Junimorgen des Jahres 1996 der üblichen Zeitrechnung, als ich, Horst Gunkel, aufstand. Ich lebte damals in Hanau-Großauheim, wo ich auch das ÖkoBüro leitete. Der Parteipolitik hatte ich im Jahr zuvor den Rücken gekehrt, um mich ganz dem *Buddha-Dharma* zu widmen. Ich hatte mich entschlossen, den Dharma, die Lehre des Buddha, zu leben und weiterzugeben. Ich hatte gerade angefangen, Vorträge zum Thema Buddhismus anzubieten, damals im ÖkoBüro - zugegebenermaßen mit sehr wenig Erfolg. War ich zuvor in der Politik von Erfolg verwöhnt worden, so stellten sich meine neuen Aktivitäten nunmehr als mühsames Unterfangen dar. In erster Linie jedoch musste ich an mir selbst arbeiten, denn in mir selbst wohnten, wie ich zugeben musste, noch immer die drei Grundübel: Gier, Hass und Verblendung.

Kurze Zeit zuvor hatte ich einen kleinen Tempel im Garten hinter dem Hanauer ÖkoBüro gebaut. Der Tempel maß eine Grundfläche von etwa 20 m², die Außenhülle war fertig und ich war inzwischen mit den Malerarbeiten beschäftigt. An diesem Tag jedoch wachte ich auf und wusste es sofort: Das ist der Tag, an dem ich sie finden würde, die *rupa*, die für meinen Tempel noch fehlte. Ich sagte zur Mutter meiner Kinder, wir lebten damals bereits getrennt, arbeiteten aber im ÖkoBüro noch zusammen: „Heute werde ich eine wunderschöne Buddhafigur erstehen, für den Tempel beim ÖkoBüro, sie wird 500 Mark kosten, aber sie ist ihr Geld wert. Das ist die *rupa*, unter der ich den Dharma verbreiten möchte.“ „Aha“, sagte Elonore, „und wo willst du das Ding kaufen?“ „In Gelnhausen auf dem Hessentag.“ „Natürlich“, antwortete sie zynisch, „der Hessentag ist bestimmt die richtige Veranstaltung zur Verbreitung des Buddhismus, und Gelnhausen der geeignete Ort zum Erwerb buddhistischer Devotionalien.“ Unbeirrt stieg ich in den Zug und fuhr nach Gelnhausen.

Von der Müllerwiese bis zum Pressehaus Naumann ging damals eine Budenzeile, die sich Hessentagsstraße nannte; hier wurde alles Mögliche angeboten: Schals, Gürtel, Luftballons, Räucherwerk, Spielwaren, gebrannte Mandeln usw. Ich ging von der Kinzigbrücke angefangen diese Straße schnurstracks entlang, blieb nirgendwo stehen, überflog die Stände mit den Augen nur flüchtig. Ich war auf der Suche nach der *rupa*, der Gelnhäuser *rupa*. Ich war noch 50 m vom entscheidenden Stand entfernt, er war in der Nähe der Kinzig, ungefähr dort, wo die Gaststätte Dudelsack ist, aber auf der anderen Straßenseite, als ich das erblickte, was den ganzen Tag nach mir rief. Und tatsächlich, da stand sie: die Gelnhäuser *rupa*. Sie blickte genau so, wie ich sie mir vorgestellt hatte, wie die *rupa*, die ich in der letzten Nacht im Traum auf dem Schrein in meinem Tempel gesehen hatte.

Ich ging hin und frug nach dem Preis, „700 Mark“, war die Antwort. Das war merkwürdig. In meinem Traum hatte sie 500 Mark gekostet. Aber das war sie doch! Ich überlegte einen Moment, dann sagte ich zu Thorsten, dem Standinhaber: „Ich möchte diese *rupa* für meine buddhistische Gruppe haben. Aber ich kann keine 700 Mark bezahlen. Ich werde auch nicht handeln. Überleg es dir, ich zahle 500 Mark. Ich gehe jetzt zur Bank und hole das Geld, 500 Mark, in einer knappen Stunde bin ich wieder zurück.“

Er sagte nichts, er sah mir nur in die Augen, dann sah er die *rupa* an. Ich ging. Bei der Sparkasse hob ich das Geld ab, dann ging ich zurück.

Kurz bevor ich den Stand erreichte, packte mich lähmendes Entsetzen: die *rupa* war weg. Definitiv weg! Das konnte doch nicht wahr sein! Nur, weil ich mich mit Thorsten nicht einigen konnte, ihm einfach nur meinen Preis genannt hatte, hatte er sie an jemand anderen verkauft, sagte ich mir. Von Ängsten gepackt näherte ich mich dem Stand: „Sie ist weg!“, war das



einzigste, was ich herausbrachte. Thorsten lächelte „Ja“, sagte er, „vermutlich hätte ich sie irgend einem Neureichen für 700 Mark verkaufen können, und der hätte sie dann zum Hutständer gemacht. Das geht nicht, diese Buddha-Figur ist etwas ganz Besonderes, das wusste ich schon, als ich sie in Asien einkaufte. Und ich wusste, dass einer wie du kommen würde, einer, auf den die Figur gewartet hat. Ich habe sie dir

schon eingepackt,“ sagte er und gab mir das Bündel. Glücklicherweise brachte ich die *rupa* mit dem Zug zurück zum ÖkoBüro.

Die Mutter meiner Kinder staunte nicht schlecht, als ich ihr die Figur zeigte. „Ja, auf dem Hessentag in Gelnhausen, für 500 Mark“, antwortete ich auf ihre Frage. „Du wusstest schon vorher, dass sie da ist“, war ihre auf pure Logik setzende Antwort. „Ja“, sagte ich, „ich hatte sie schließlich letzte Nacht im Traum gesehen. Ich glaube, sie hat mich gerufen.“

Die nächsten Jahre war die *rupa* im Sommer im Großauheimer Tempel, sie war dabei, als ich die ersten *dhyana*-Erfahrungen machte, Erfahrungen meditativer Erreichungszustände, und sie war winters im ÖkoBüro und inspizierte mich bei der Herausgabe des BuddhaNetz-Info, einem kleinen Periodikum, das ich für das Netzwerk Engagierter Buddhisten erstellte. Als ich im Jahre 2002 begann, in Hanau 14-tägliche Meditationsabende zu geben, schmückte sie den Schrein und als ich 2004 nach Frankfurt zog um dort einen Meditationsraum für die Buddhistische Gemeinschaft Triratna (damals hieß sie noch FWBO) zu betreiben, war sie auch dabei. Fünf Jahre stand sie auf dem Frankfurter Triratna-Schrein, die *rupa* aus Gelnhausen. Es war dann im Jahre 2008, dass sich mir, wann immer ich mich zur Meditation im Frankfurter Meditationsraum gegenüber dieser *rupa* niederließ, der Gedanke ermächtigte und sich zusehens verfestigte, ich solle nach Gelnhausen gehen und dort Meditation und den Dharma anbieten.

Im Jahr 2009 war es dann so weit, ich hatte geeignete Räume gefunden, in Gelnhausen am Obermarkt. „Meditation am Obermarkt“, sollte mein neues Projekt heißen. Im Juni war der Umzug. An unserem letzten Meditationsabend in Frankfurt unternahmen wir eine Abschiedszeremonie, an deren Ende die *rupa* feierlich aus den Räumen getragen wurde und in meinem Auto (im Hinayana) platzierten .

Noch am selben Abend fuhren wir beide, die *rupa* und ich nach Gelnhausen. Der Schrein, der übrigens vor über 100 Jahren im Forsthaus Bieber bei Gelnhausen geschnitzt wurde und der schon in Frankfurt dieses Buddhabildnis getragen hatte,

wartete bereits. Ich stellte die *rupa* darauf, zündete Kerzen an und ließ mich ihr gegenüber zur Meditation nieder.

Zufrieden saß ich im neuen Meditationsraum der *rupa* gegenüber. Tiefe Freude und Genugtuung durchwogte mich, und ich sah die *rupa* an. An diesem Abend ging von ihr ein Strahlenkranz aus wie nie zuvor. Und die *rupa*, deren Gesicht sonst immer



vollkommenen Gleichmut ausdrückte, lächelte mich breit an, sie schmunzelte, so wie vor über 2500 Jahren der Buddha schmunzelte, als er an diesen Augenblick dachte. Ich lächelte zurück. Inzwischen war mir klar geworden, warum ich hierher nach Gelnhausen gegangen bin. Wir beide, die Gelnhäuser *rupa* und ich, haben hier noch etwas zu erledigen. Frieda, die Botschafterin des Buddha, hatte dafür gesorgt. Und natürlich der Buddha, als er eines Morgens vor mehr als 2500 Jahren die *metta bhavana* praktizierte und die Botschaft aussandte, die nunmehr angekommen war.

Danke Buddha!

